Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

40. Jahrgang.

1907 Berlin-Bremen, den 30. Januar. **Nr. 5**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Sammlung. — Die religiöse Bedeutung Jesu. Von Falck-Elbing. — Ein ernstes Buch. II. Von Baars. — Hebbels Stellung zur Religion und Metaphysik. I. Von Kreyenbühl. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Sammlung.

Sieh in stillem Feierglanz
Eingewiegt den Höhenkranz!
Horch, wie durch des Abends Duft
Mild und ernst die Glocke ruft!

Seele, schmiege dich hinein
In den Frieden, groß und rein,
Daß des höchsten Namens Ruhm
Töne durch ein Heiligtum.

Die religiöse Bedeutung Jesu.

Die liberale Theologie erfährt seit einiger Zeit heftige Angriffe. Man wirft ihr Rückständigkeit und Gebundenheit an die Mächte der Vergangenheit vor. Ja man hat neuerdings in bezug auf sie das Wort vom „religiösen Schwachsinn“ geprägt. Diese Vorwürfe gründen sich darauf, daß die liberale Theologie die religiöse Entwicklung auf diejenigen Formen festlegen wolle, wie sie im Urchristentum uns entgegentreten, im besonderen, daß der „geschichtliche Jesus“ die unbedingt gültige Norm für die wahrhaft christliche Frömmigkeit sein solle, daß wir in ihm für alle Zeiten die absolute Offenbarung Gottes zu erblicken hätten. Damit hätte sich das Christentum auf einen toten Punkt festgelegt. Anstatt rüstig vorwärts zu streben und kraftvoll die in der Gegenwart pulsierenden Mächte zu erfassen, sei es nur in das Anschauen der Vergangenheit versunken, seine Tendenz sei nach rückwärts gerichtet und nicht nach vorwärts. Und damit hätte es sich selbst zum Tode verurteilt. Denn alle lebenskräftige Religion ist der Zukunft zugewandt, ist Zukunftsreligion.

Wären diese Vorwürfe in solcher Allgemeinheit zutreffend, dann allerdings bestände eine starke Gefahr, daß das Christentum aus den das Leben gestaltenden Mächten ausgeschaltet würde. Denn jede Zeit muß sich die *ihr* angemessenen Formen der Religion schaffen. Es gilt, immer wieder und aufs neue das alte, bewährte Gold der religiösen Überzeugung in neue Münze umzuprägen. Wir sehen ja nirgends einen Stillstand. Alle Gebiete des geistigen Lebens nehmen Teil an der allgemeinen Entwicklung des Menschentums. Sollte die Religion allein eine Ausnahme davon machen? Sollte sie allein in festen Formen erstarren, während ringsum alles in lebendigem Fluß sich befindet und aus dem unergründlichen Schoß des Lebens tausend neue Formen sich emporringen? Das ist von vornherein nicht anzunehmen. Und der tatsächliche Befund bestätigt diese Annahme. Auch die Religion befindet sich mitten drinnen im steten Fluß der Dinge. Wenn auch leise und allmählich, aber doch stetig und unaufhaltsam ändern sich ihre Formen und Ausdrucksweisen. In immer neuen Weisen weiß sich der religiöse Sinn der verschiedenen Zeiten zum Ausdruck zu bringen. So wäre es also eine verhängnisvolle Kurzsichtigkeit, wollte man die Frömmigkeit unserer Tage auf die Ausdrucksweise vergangener Jahrhunderte zurückschrauben. Und so groß und überragend Jesu Persönlichkeit auch gewesen ist, *so* groß und überragend ist sie nicht, daß die *Form* der Frömmigkeit Jesu nun auch für alle Zeiten maßgebend und erschöpfend sein könnte, daß Jesus in *jedem* Stück seines religiösen Lebens die Norm auch für uns Menschen des 20ten Jahrhunderts sein sollte. Wir sind da bei aller Anerkennung der religiösen Größe Jesu doch auf uns selbst gestellt. Es ist ja schon seit Lessings Tagen eine alte Wahrheit, daß die Idee es nicht liebt, die *ganze* Fülle der Wahrheit in eine Person hineinzuschütten.

Deshalb gesteht die liberale Theologie auch ganz offen ein, daß Jesus — soweit sein geschichtliches Bild sich aus den das ursprüngliche Bild sehr stark übermalenden neutestamentlichen Schriften überhaupt noch erschließen läßt — in vieler Hinsicht zeitgeschichtlich stark beeinflußt und bedingt ist. Und selbstverständlich kann in allen diesen Stücken, die wir eben als aus dem besonderen Geist der damaligen Zeit herausgewachsen erkennen, eine religiöse Verpflichtung für unsere Tage in keiner Weise vorliegen, sollte auch diese zeitgeschichtliche Bedingtheit, wie offen zugegeben werden muß, sich bis in den Mittelpunkt der religiösen Anschauungen Jesu erstrecken und nicht nur gleichgültige Äußerlichkeiten betreffen.

Jesu ganze Religiosität kleidete sich in das Gewand der antiken Weltanschauung, nach welcher das All sich gleichsam in drei Stockwerken aufbaut: Die Unterwelt bezw. Hölle, die Erde als Schauplatz des Lebens und darüber der Himmel mit seinen himmlischen Wesen. Diese obere, himmlische Welt ist für Jesus ebenso wie für seine Zeitgenossen der Sitz Gottes, sein Thronsaal, der Palast seiner Herrlichkeit. Von dort her wird Gott einst mit seinen heiligen Engeln erscheinen, um Gericht über die Menschen zu halten. Jesu Weltanschauung ist also im Grunde eine streng dualistische: hier unten die mehr oder weniger entgottete Welt, dort oben der von Gottes Herrlichkeit erfüllte Himmel. An diesem Tat-

bestande wird dadurch nichts geändert, daß sich andererseits bei Jesus wieder mannigfache Aussprüche finden, welche in starker Weise die Immanenz Gottes, d. h. das Einwohnen des göttlichen Geistes in der Welt betonen. Gott läßt regnen über Gerechte und Ungerechte und die Sonne aufgehen über Böse und Gute; er kleidet die Lilien auf dem Felde und nährt die Vögel unter dem Himmel; in den wunderbaren Krankenheilungen sieht Jesus die Anzeichen für das Kommen des Reiches Gottes, also das Wirken göttlicher Kräfte. Das alles setzt ein unmittelbares Einwirken Gottes auf die diesseitige Welt voraus, zeigt eine starke Berührung des Jenseits mit dem Diesseits. Aber solche Äußerungen Jesu sind doch nur als gelegentliche Zugeständnisse aufzufassen, welche sein gesundes, natürliches, religiöses Empfinden dem Weltenbilde abrang, das er eben sonst im allgemeinen durchaus mit seinen Zeitgenossen teilte. Besten Falls kann man also eine unausgeglichene Zwiespältigkeit in Jesu Weltbilde feststellen: auf dem Grunde einer durchaus dualistischen Weltanschauung blitzen doch hier und da Gedanken auf, welche der Innerweltlichkeit Gottes Raum gewähren.

Mit dem Eindringen des Dualismus in das Spätjudentum erwachte in demselben auch in stärkstem Maße der Glaube an Dämonen und böse Geister. Gott hat sich zum Teil des Weltregiments begeben, an seine Stelle ist das Heer der Dämonen getreten, an deren Spitze der Satan steht.*) Jesus nun steht mitten in diesen Dingen. Er teilt durchaus den volkstümlichen Glauben, daß die Ursache der Krankheiten, vor allem der Geisteskrankheit, in der „Besessenheit", d. h. in dem Einwohnen böser Geister im Menschen zu suchen sei. Er fühlt sich im Kampfe gegen den Satan und sein höllisches Heer, und jeder Erweis seiner Macht über die „Besessenen" ist ihm ein Beweis dafür, daß Gott mit ihm ist, daß das Reich des Satans im Zurückweichen und Gottes Reich im Kommen ist. Dann jubelt und jauchzt seine Seele.

Überhaupt wird man Jesu geistige Persönlichkeit, seine Eigenart, nicht begreifen und recht erfassen, wenn man vergißt, daß Jesu Seele ganz durchtränkt war von dieser glühenden Erwartung des Kommens des Reiches Gottes. Diese „Enderwartung" gibt den Grundton zu allen seinen Worten ab. Es ist für Jesus letzte Zeit. Diese Welt liegt im Argen. Sie eilt unrettbar dem Gericht zu. Himmel und Erde werden vergehen. Und wenn so das Alte vergangen ist, dann ist dadurch Platz gemacht für das Herrliche, Neue, das dann kommen soll. Dann kommt das Reich Gottes.

Was ist nun aber dies Reich Gottes? Eine ganze Literatur ist schon zur Beantwortung dieser Frage entstanden. Es würde zu weit führen, hierauf näher einzugehen. Nach den eingehenden Untersuchungen von Joh. Weiß dürfte aber daran nicht mehr gezweifelt werden, daß das Reich Gottes im Sinne Jesu wesentlich etwas Eschatologisches war, d. h. ein außerordentliches, wunderbares, alles Gewesene weit übertreffendes Eingreifen Gottes am Ende der Dinge. Dem Eintreten des Reiches Gottes ist in seiner umfassenden und verheerenden Wirkung etwa nur die Sintflut oder der Untergang von Sodom und Gomorrha zu vergleichen. Ein vollständiger Zusammenbruch der alten Welt findet statt, damit dann der neue, herrliche Zustand, der αἰὼν μέλλων (die völlig neue Epoche) eintreten kann, in der alles in ungeahnter, überschwänglicher Herrlichkeit neu werden wird. (Vergl. J. Weiß: Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes). — Man könnte auch hier wieder manche Aussprüche Jesu anführen, die eine mehr geistige und innerliche Fassung des Begriffes „Reich Gottes" darstellen, so vor allem Luc. 17, 20 und 21: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; man wird auch nicht sagen: siehe, hier oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch." Aber ganz abgesehen davon, daß die Übersetzung dieser Worte keine einwandfreie und auch noch ein ganz anderer Sinn derselben möglich ist, so käme doch auch wieder an diesem Punkte der Anschauungen Jesu besten Falls eine schillernde Vieldeutigkeit zutage, die nur beweist, daß Jesus kein streng systematischer Denker war, sondern ein aus dem Überschwange seines Herzens herausredender Prophet, der seine Worte nicht ängstlich darnach abwog, ob sie sich ohne Ecken und Kanten auch hübsch aneinander fügten. Es können einzelne Aussprüche Jesu, die das Reich Gottes als etwas Innerliches und Geistiges darzustellen scheinen, nicht an der im allgemeinen durchaus feststehenden Tatsache rütteln, daß für Jesus das Reich Gottes ein äußeres, wunderbares Ereignis von gewaltigster Wirkung für die ganze Welt gewesen ist.

*) Vergl. Bousset: Religion des Judentums ꝛc. S. 332.

Und das Eintreten dieses Ereignisses hat Jesus für die allernächste Zukunft angenommen. Es stand ihm unerschütterlich fest, daß das Reich Gottes eben im Kommen begriffen sei, und nun die volle Entfaltung seiner Herrlichkeit und Pracht unmittelbar bevorstehe. Im Hinblick auf die eben schon in die Erscheinung getretenen Anzeichen des Kommens des Reiches Gottes (Dämonenaustreibungen ꝛc.) konnte deshalb auch Jesus zuweilen in prophetischer Begeisterung sagen: Das Reich Gottes ist schon da, es ist eben gekommen. Solche verschiedenen Aussagen bedeuten „nicht verschiedene dogmatische Anschauungen", sondern nur eine „Nuance in der Stimmung".*)

Sich selbst hat nun Jesus als den Träger und Bringer dieses Reiches Gottes gefühlt. Man hat zwar auch darüber gestritten, ob schon Jesus sich für den Messias gehalten habe, oder ob diese, in den Jüngerkreisen groß gewordene Anschauung erst von dort her in die Evangelien hineingetragen sei. Aber gerade auch nach den neueren Forschungen der liberalen Theologie (Pfleiderer: Entstehung des Christentums — Bousset: Jesus) kann die Tatsache, daß Jesus sich für den Messias gehalten und auf diesen Titel Anspruch erhoben hat, nicht wohl aus dem Leben Jesu gestrichen werden. Man würde dann zu keinem rechten Verständnis des Ganges und Verlaufes des Lebens Jesu gelangen. Treffend sagt J. Weiß: „Kein Sachkundiger, der vor der Überlieferung Respekt hat, wird . . wagen, das fortdauernde ‚Messiasbewußtsein' Jesu in Zweifel zu ziehen" (a. a. O. S. 157). Eine Frage für sich freilich ist es, wie Jesus den Inhalt dieses „Messiastitels" ausgefüllt hat, und wann dieses Messiasbewußtsein in ihm erwacht ist. Für den zweiten Punkt dürfte es immerhin von Belang sein, daß auch in der Darstellung der Evangelien noch deutlich die tief einschneidenden Folgen der Stunde am Jordan, als Jesus die Taufe empfing, hervortreten. Entschieden liegt hier ein bedeutender, wenn nicht überhaupt **der** Wendepunkt im Leben Jesu vor. In der dramatischen Form des Tauferlebnisses, wie sie in den Evangelien gegeben ist, werden wir das erste ahnungsvolle Aufdämmern des Messiasbewußtseins in der Seele Jesu vor uns haben. Und was die erste Frage anbetrifft, so wird Jesus ebenso, wie er hinsichtlich der Predigt vom „Reiche Gottes" durchaus an die damals volkstümlichen Formen anknüpfte, auch in den Messiastitel keinen neuen Inhalt hineingegossen, sondern dem Herkömmlichen sich angepaßt haben. Wenn auch Bousset in seinem „Jesus" einem mehr geistigen Gehalt des Messiastitels im Munde Jesu das Wort redet, wenn er auch meint, daß der Messiastitel als Ausdruck des innersten Wesens der Person Jesu „inadäquat und gefährlich" war,**) folgerichtiger scheint doch die Auffassung Pfleiderers zu sein, wenn dieser im Hinblick auf das Verhalten Jesu dem Petrusbekenntnis gegenüber, auf seine Annahme der Vorstellung der Zebedaeïden von Ehrenplätzen im messianischen Reich, auf die Hinnahme der Huldigung der Festkarawane u. a. m. sagt: „Das alles macht, wie mir scheint, nicht den Eindruck, als ob Jesus die volkstümliche Vorstellung vom Messias als dem König des Gottesvolkes verworfen und durch die neue vom geistlichen Messias ersetzt habe."***) Und der Verzweiflungsschrei Jesu am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" weist doch auch mit aller Deutlichkeit darauf hin, daß Jesus von einem

* J. Weiß, a. a. O. S. 70.
** Bousset: Jesus, S. 86.
***) Pfleiderer: Entstehung des Christentums, S. 98.

anderen Ausgang seines Lebens geträumt hatte, als wie er tatsächlich sich gestaltete.

Absichtlich haben wir alle diese Züge in der religiösen Persönlichkeit Jesu deutlich hervorgehoben, welche uns heute fremdartig und wie aus einer für uns vergangenen Welt stammend anmuten. Mit all den geschilderten Anschauungen und Hoffnungen tut sich für moderne Menschen ein Gebiet auf, auf dem wir uns nur mühsam zurechtfinden können, weil es uns nicht Heimatboden, sondern das Land der Fremde ist. Unser Geist atmet heute eine andere Luft, als es die schwüle, schwere, den Atem versetzende Luft der eschatologischen Erwartungen ist, welche damals machtvoll wie glühende Lavaströme aus der Tiefe der Seelen hervorbrachen und auch breit durch Jesu Seele flossen. Allen diesen Erscheinungen stehen wir lediglich mit dem Interesse des Religionsforschers gegenüber. Religiösen Gegenwartswert haben sie für uns nicht. Und wollte man unser religiöses Empfinden in irgend einem Stücke an diese Vorstellungen einer lange vergangenen Zeit binden, dann müßten wir uns entschieden das Recht der freien Persönlichkeit wahren und ein derartiges Ansinnen durchaus zurückweisen. Es läge dann allerdings die Gefahr vor, daß die Gegenwart von der Vergangenheit erdrosselt würde, wenn man uns zumutete, die religiösen Überzeugungen unserer Tage in dieselben Formen zu gießen, wie sie eine um Jahrtausende zurückliegende Zeit sich geschaffen hatte und welche damals wohl das quellende Leben faßten, heute aber ihres Inhaltes entleert sind.

Wenn uns nun auch in allen diesen Dingen Jesus nicht mehr Führer sein kann, wenn wir da auch unsere eigenen Wegen gehen müssen, ist damit nun etwa gesagt, daß Jesus heute überhaupt keinen religiösen Wert mehr hat, daß er uns Menschen des 20. Jahrhunderts garnichts mehr zu sagen hat? Eine solche Annahme würde weit, weit über das Ziel schießen. Wenn wir auch entschlossen all das uns Fremdartige und rein zeitgeschichtlich Bedingte in den religiösen Anschauungen Jesu fallen lassen, es bleibt uns doch noch genug übrig, um der Persönlichkeit Jesu eine bleibende religiöse Bedeutung zu sichern. Gerade das im tieferen Sinne Religiöse tritt bei Jesus deutlicher und machtvoller hervor, wenn wir das eigenartige Gewand, das seine Frömmigkeit angenommen hatte, beiseite legen. Das Flittergold der eschatologisch-apokalyptischen Erwartungen Jesu können wir ruhig entbehren. Es dient nicht dazu, den Wert der Person Jesu in religiöser Beziehung zu sichern.

Diese Bedeutung Jesu liegt auf dem Gebiet seines einfachen, schlichten, aber unendlich tiefen und innigen Glaubenslebens, wie es als Grundstimmung seiner Seele uns entgegentritt, abgesehen von allen theologischen Formeln und Formulierungen. Ist dieses Aufgeschlossensein der Seele Jesu gegenüber den Dingen der Ewigkeit, diese glühende Sehnsucht nach Gott, nach einem wirklichen Leben der Seele in Gott, nicht etwas — im edelsten Sinne — allgemein Menschliches, das seinen vorbildlichen Wert für alle Zeiten besitzt? Dazu die Reinheit seines sittlichen Strebens! Mit starker Hand zerbricht er die Werke, die eine erstarrte und veräußerlichte Religion ihm aufdrängen wollte. Was seiner Seele fremd ist, das weist er ab, und nur aus der Tiefe seines Herzens nimmt er den Maßstab für das, was gut und böse ist: „Ihr habt gehört, was zu den Alten gesagt ist, ich aber sage euch!“ Nur das, was sich ihm im Innern seines Seins als Wille Gottes bezeugt hat, darf Einfluß auf sein Tun und Lassen gewinnen. Hier stehen wir vor einer so hohen Reinheit der sittlichen Gesinnung, daß sie durch nichts zu überbieten ist. — Mit unbeugsamer Kraft ist Jesus den Geboten dieser seiner hohen, reinen Sittlichkeit gefolgt. Die übliche kirchliche Betrachtungsweise der Person Jesu, die das Schwergewicht im Charakter Jesu hauptsächlich auf das Dulden und Tragen, das Schweigen und Sichfügen legt, die mit lauter weichen, süßlichen Farben uns sein Bild malt, hat uns ganz das Starke, Männliche, Heldenhafte in seinem Wesen übersehen lassen. Es ist nie eine Kleinigkeit und

erfordert immer einen ganzen Mann, sich vom Vaterhaus und Heimat loszureißen, Familie und Blutsverwandschaft dahin zu geben, sich alten, geheiligten Gewohnheiten und Ansichten entgegenzustellen und, sich im Gegensatz zu seinem ganzen Volk fühlend, dennoch nicht von der als recht erkannten Bahn abzuweichen und lieber den Untergang mit Ehren als das Leben in Verleugnung seiner selbst zu wählen. Das alles sind Züge in Jesu Wesen, die gerade unser modernes Empfinden auf das Stärkste zum Mitklingen bringen und uns mit jener Verehrung zu Jesus aufschauen lassen, wie die alten Germanen sie vor ihren tapferen, todesmutigen Helden empfanden. Nebenbei gesagt: es ist eigentlich seltsam, daß Nietzsche, der so vernichtende Anklagen gegen ein weiches und verweichlichtes Christentum geschleudert hat, diesen heroenhaften, ihm auf das Stärkste verwandten Zug im Wesen Jesu ganz übersehen hat. Rächt sich hier nicht an der Kirche durch Nietzsche ein Fehler, den sie jahrhundertelang gemacht hat, nämlich daß sie durch ihren weichlichen und oft geradezu weibischen Christus das Verlangen aller starken, männlichen Charaktere ungestillt ließ? Denn wenn Nietzsche schreibt: „Ich liebe den, dessen Seele sich verschwendet, der nicht Dank haben will und nicht zurückgibt: denn er schenkt immer und will sich nicht bewahren. Ich liebe den, dessen Seele übervoll ist, so daß er sich selber vergißt und alle Dinge in ihm sind: so werden alle Dinge sein Untergang“, so fragt man sich mit Recht, wie ist es möglich, daß die suchende Liebe dieses Mannes an Jesus vorübergegangen ist, wenn man ihm diesen Jesus gezeigt hätte, wie er wirklich war: in seiner ganzen Männlichkeit und selbstvergessenen Opferfreudigkeit für sein Ideal? — Die reine, starke Flamme wahrer Bruderliebe endlich leuchtet in Jesu Charakter ja so stark, daß es eines Hinweises auf dieses einzig wertvolle Stück seiner sittlich-religiösen Persönlichkeit kaum noch bedarf. Das wird ja von allen Seiten willig anerkannt, daß Jesus allen Zeiten und Geschlechtern ein schlechthin unüberbietbares Vorbild dafür sein und bleiben wird, daß man sein Leben in den Dienst seiner Mitmenschen stellen soll. Und damit sind wir bei der Menschheitsreligion schlechthin angelangt. So lange es eine Menschheit geben wird, die nach mehr fragt als nach Wohlsein und sattem Behagen, wird sich keine höhere Antwort auf dieses Fragen finden lassen, als wie Jesus sie gegeben hat, als er die Summe aller Religion in das Wort zusammenfaßte: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten als dich selbst.“ Treffend sagt Bousset in seinem Jesus (Religionsgeschichtliche Volksbücher): „Sagt uns Jesus mit seiner ganzen sittlichen Haltung nun . . nichts oder wenig mehr? Im Gegenteil, er sagt uns das Höchste und Letzte. Er sagt uns, worauf es in aller verworrenen Weltarbeit doch letzlich und im Grunde ankomme: daß der Einzelne und die Einzelnen den lebendigen Gott finden, daß der Einzelne sein Leben führe im ernsten Gefühl der Verantwortung vor den großen Augen Gottes, frei von allen Gedanken äußeren Erfolges und frei von dem Urteil der Menschen, daß der Einzelne in dem großen und guten Willen Gottes seinen ewigen Halt finden soll und die Gewähr der Freiheit und Selbständigkeit seiner Persönlichkeit mitten im Weltgetriebe, daß der Einzelne hier auf Erden ist, um für die Ewigkeit reif zu werden. Wenn Jesus dieses Endziel suchte und den Seelen seiner Jünger einprägte, indem er sich außerhalb des Verlaufes der Welt stellte, so erscheint er uns in dem letzteren zwar fremdartig und unnachahmbar, aber um so deutlicher stellt er uns das Ziel vor Augen, dem es auch für unser Leben innerhalb der Weltarbeit zuzustreben gilt.“

Freilich wird Jesu Stimme nicht die einzige bleiben dürfen, die wir aus dem Chore der großen und führenden Geister heraushören. Wir werden anerkennen müssen, daß Gottes Stimme auch anderswo noch erschallt, als nur auf dem Boden Palästinas. Auch unsere Zeit ist erfüllt von Prophetengeist, und wir werden nicht nur Männer wie Schiller und Goethe, sondern auch wie Ibsen, Tolstoi,

Nietzsche, Mäterlinck u. a. m. als Träger religiöser Ideen ansehen und sie auf die Gestaltung der Frömmigkeit unserer Tage Einfluß gewinnen lassen müssen. Unsere Wortverkündigung muß heraus aus der „Kirchenenge", sonst dürfte auch die liberale Theologie den Zusammenhang gerade mit den Kräften verlieren, welche so lebensvoll die Gegenwart durchpulsen. Falck-Elbing.

Ein ernstes Buch.

II.

Zwei Kapitel habe ich absichtlich zunächst übergegangen, weil ich sie in einem gewissen Zusammenhange betrachten wollte, die Abschnitte über Religion und Sexualleben und über sexuelle Ethik oder sexuelle Moral. In dem ersten, in welchem Forel zunächst einen geschichtlichen Überblick gibt über die häufige Verbindung von religiöser und Liebesekstase und in dem er richtig nachweist, daß in der Religion überall der Erotismus idealisiert wird und vielfach der Idealismus erotisch angehaucht ist, kommt Forel zu dem Ergebnis: „Es unterliegt keinem Zweifel, vielmehr beweist es alles, daß die heißen schwärmerischen Sympathiegefühle, aus denen zum Teil unsere Religion herausgeboren wurde, ferner die heilige Inbrunst, die Wonnen der Andacht, der Verzückung und Extase, die sie ihren Anhängern vielfach verschaffte (und einzelnen ja noch heute verschafft), mögen sie auch Gott, Christus, die Jungfrau Maria, die Heiligen zum Gegenstande haben, nichtsdestoweniger vielfach in erotischen Gefühlen wurzeln oder geradezu deren Transformation darstellen. Daß solches ganz unbewußt und unbeschadet der reinsten Gesinnung vor sich gehen kann, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Selbstverständlich gibt es viele, wohl die meisten echten religiösen Gefühle, die aus ganz anderen Quellen stammen." (S. 381.) Hier können wir Forel ohne weiteres zustimmen. Anders liegt die Sache gegenüber den Sätzen, in welchen er diese anderen Quellen angibt. „Damit soll nun, wie schon erwähnt, durchaus nicht etwa gesagt werden, daß die Religion ausschließlich oder nur hauptsächlich aus dem sexuellen Fühlen entspringt. Das wäre ebenso einseitig wie falsch. Angstgefühle vor dem Tode und den Rätseln des Daseins, Gefühle der Schwäche, der Unzulänglichkeit des Lebens, Bedürfnis des Trostes für alles Ungemach der Existenz und Hoffnung auf ein Leben nach dem Tode spielen selbstverständlich eine hervorragende, zum Teil ausschlaggebende Rolle in der Entstehung der Religion. Doch darf man die ungeheure, einerseits zur Inbrunst hinreißende und andererseits, besonders für Andersfühlende, so oft tyrannische Rolle des erotisch-sexuellen Momentes in den religiösen Gefühlen und Dogmen ja nicht unterschätzen." (S. 385.) Wenn hier auch gleichsam nur so nebenbei die Quellen der Religion genannt werden, so werden wir doch den Eindruck nicht los, als ob für Forel Religion etwas Überwundenes oder zu Überwindendes wäre. Der Eindruck weicht nicht ganz, wenn er auch sagt (am Schlusse des Kapitels S. 386 f.): „Können nicht Weihe, Schwärmerei, Inbrunst in schöner, erhebender Form für die sozialen Ideale und für das zukünftige Wohl unserer Kinder verwendet werden? Kann man nicht die Religion unserer Nachfolger und ihres Glückes an Stelle des Ahnenkultus und der Verherrlichung der in der Bibel verzeichneten Werke Jehovahs setzen? Ich bin der Ansicht, daß die Suggestion religiöser Liebesextase in der Tat für das Gute, für das soziale Wohl benutzt werden kann. In ihrem Fanatismus liegt eine bedeutende, treibende Kraft, ein vorzügliches Aufrüttelungsmittel menschlicher Gleichgültigkeit und Stagnation. Nur sollte diese Kraft nicht für die Anbetung leerer Phantasiegebilde vergeudet, sondern auf eine rein menschliche Religion der Liebe in unserem Erdenleben verwendet werden." Wie Forel über die Religion denkt, sagt er endlich unzweideutig: „Wenn die Allmacht des Weltalls sich den Menschen offenbaren wollte, würde sie es nicht durch unklare, alte Legenden, sondern im klaren Licht der Sonne tun. Unzweideutig kennen wir nur die menschliche Ethik, die stets das beste der Religionen gebildet hat. Wir sollen an uns sie halten." (S. 386.) Ich komme gleich darauf zurück. Das Ethik-Kapitel konstatiert zunächst die vielfachen direkten Widersprüche zwischen angeblich von Gott geoffenbarter (religiöser) und der rein menschlichen Ethik. Forel will die religiöse Offenbarungsmoral den Priestern der verschiedenen Religionen und Konfessionen überlassen und sich auf die rein menschliche Ethik beschränken und fordert, daß zwischen sozialer Hygiene und der menschlichen Ethik kein innerer Widerspruch bestehen dürfe. „Alles, was wir dadurch erreichen, daß wir Menschen Weisheit und guten Willen unter einander austauschen, ist, daß wir einander möglichst wenig Schlechtes und möglichst viel Gutes zufügen." (S. 483.) „Die höchste Aufgabe der ethischen Tat ist die Arbeit für das Wohl der künftigen Generationen." (S. 484.) „Unsere Schule und unsere Religion haben es nicht vermocht, die Masse des Volkes aus der Barbarei, d. h. aus der Apathie, aus der Gefühlsroheit, aus der Willenslosigkeit und aus dem Schlendrian der Unwissenheit und des Vorurteils zu ziehen. Die Kultur und die Ethik haben freilich gewisse sittliche Fortschritte gezeitigt. Die Methoden und Lehren der Kirchen und auch der Schulen haben sich aber überlebt und sind unseren gegenwärtigen Bedürfnissen und Kenntnissen, sowie besonders den Erfordernissen der Zukunft nicht mehr angepaßt." (S. 485.) „Das Gebot der sexuellen Moral lautet: „Du sollst durch deinen Sexualtrieb und durch deine sexuellen Taten weder den Einzelnen, noch vor allem die Menschheit wissentlich schädigen, sondern das Glück beider fördern." (S. 487.) Die heutige soziale Erkenntnis fordert eine Vervollständigung des Jesusgebotes etwa wie folgt: „Du sollst die Menschheit lieben mehr als dich selbst und dein Glück in ihrem zukünftigen Glück suchen." (S. 489.) Das sind einige Kardinalsätze Forels, denen wir unsere Zustimmung kaum versagen können, wenn wir sie auch nach manchen Seiten hin vertiefen, trotz allem religiös vertiefen werden. Hingewiesen sei nochmals auf das oben bereits erwähnte Buch Forels: Sexuelle Ethik." —

Forels Buch hat viel Zustimmung, aber auch lebhaften Widerspruch erfahren. So auch in einer Broschüre, die Dr. theol. Kambli herausgegeben hat.[4]) Sie ist ein Sonderabdruck aus der „Schweizerischen theol. Zeitschrift" XXIII. Jahrg. 1906, Heft 1 u. 2. Kambli erhebt, um der Tatsache willen, daß Forels Buch durch den Buchhandel in weiteste Volkskreise hinausgeworfen ist, Einsprache gegen „die rein materialistische Weltanschauung, der dies Buch zum Ausdruck dient, und gegen die daraus gezogenen Folgerungen und Forderungen, soweit dieselben der christlichen Glaubenslehre und Ethik widersprechen. Das ist Kamblis gutes Recht. Und es ist überaus wichtig, daß über diese Punkte eine gründliche, leidenschaftslose Auseinandersetzung erfolgt. Dazu ist gerade ein Buch wie das vorliegende geeignet. Dagegen darf nicht in die Entrüstungsposaune gestoßen werden, wie das in den Sätzen einer Bettagspredigt geschieht, die Kambli anführt und denen er — leider — grundsätzlich zustimmt. „Im Namen und Ton der Wissenschaft spricht aus diesem Buch ein Geist, der schwankende Gemüter um den letzten Rest von Religion und vielleicht auch von Moral bringen kann." Wer so eifert, muß von der Diskussion ausgeschlossen bleiben. Es handelt sich ja gerade um Religion und Moral. Es ist ja Forels heißes Bemühen und ernster Wille, Religion und Moral zu ethisieren. Ob das, was er als sein Ideal verkündet, besser ist als die „christliche" Religion und Moral, wird die Zukunft lehren. Jedenfalls aber zwingt Forel uns, die heutige christliche Moral, das was heute Religion genannt wird, sehr gründlich auf ihren Wert hin zu untersuchen. Im Namen des Christentums neue Lebensanschauungen

[4]) Die sexuelle Frage und ihre Beantwortung von Prof. Dr. Aug. Forel. Zürich II. Verlag von Aug. Frick. 49 S. 1,60 Mk.

entsetzt verdammen, weil sie ungewohnt sind und bedenklich erscheinen, geht da nicht an, wo man an eine Entwicklung des Christentums glaubt. Die Fülle der neuen Erkenntnisse, aus denen eine neue, höhere Lebensauffassung werden will und kann, hat sich nicht dem Christentum, sondern umgekehrt das Christentum ihr anzupassen. — Dies vorausgeschickt, halte ich Kamblis Schrift für wertvoll genug, um hier empfohlen zu werden. Freilich habe ich sehr viele Fragezeichen zu machen. Kambli wendet sich gegen Forels Materialismus, gegen seine Auffassung von Religion (das ist das Beste in seinen Ausführungen), gegen seine Ansichten über die Berechtigung des Geschlechtstriebes und seiner Befriedigung, gegen die Empfehlung antikonzeptioneller Mittel und gegen Forels Stellung zur Monogamie. Hier hat Kambli nicht genügend erkannt oder betont, daß Forel die monogamische Ehe, die Dauer-Einzelehe durchaus für das Ideal, aber nicht für erreichbar hält durch die Zwangsehe. Jedenfalls sind die von ihm gemachten Vorschläge und Forderungen sittlich höher zu werten als die heutigen Durchschnittsanschauungen über die Ehe und die Zustände in vielen, auch „christlichen" Ehen. — Über die rein medizinischen Fragen muß ferner doch wohl dem Arzt das erste Wort gegeben werden. Aber selbst auf dem Gebiete der Theologie müssen wir noch bereiter zu Zugeständnissen werden. Im großen und ganzen bleibt Forels Buch doch ein ernstes und gutes, und die Einwände Kamblis treffen nicht immer das Wesentliche und Bedeutungsvolle an ihm. Und mit dem letzten Satze Kamblis stimmt Forel sicher völlig überein: „Sittliche Reinheit vor der Ehe und Kraft zur Selbstverleugnung in der Ehe, das allein ist wirklicher Familiensinn, das allein ist die reinste und höchste Art der Liebe, der Liebe, die alles vermag." Ja, das könnte Forel selbst gesagt haben. Im ganzen habe ich bei Kambli den Eindruck, als habe er Forel, durch einzelne schroffe und unnötig aggressive Sätze abgeschreckt, nicht mehr unbefangen zu würdigen und zu verstehen vermocht. Damit will ich jedoch Kambli durchaus nicht sittlichen Ernst und eine wahre freie Betrachtungsweise der schwierigen Frage absprechen. Nur meine ich, daß das Problem noch nicht genügend durchdacht ist, um kategorische Behauptungen aufzustellen. Das gilt auch Forel gegenüber. Es handelt sich um die Zukunft unseres Volkes, und die sexuelle Frage fordert gebieterisch eine gründliche Behandlung nach allen Seiten hin. Und darum müssen wir auch Irrtümer, Übertreibungen, Einseitigkeiten mit in den Kauf nehmen. Je lebhafter wir von der Notwendigkeit einer Reform überzeugt sind, um so williger werden wir es auch tun. Von diesem Gesichtspunkte aus begrüße ich Forels Buch und auch ernstzunehmende Gegenschriften mit Freude. Denn das wird kein Leser des Forelschen Werkes leugnen können, daß es ein Beitrag und Ansporn sein will und ist zur sozialen Arbeit an der Menschheit, zur Beglückung der noch ungeborenen Geschlechter. Bekämpfung des Mammonismus, des Gebrauchs narkotischer Genußmittel, besonders des Alkohols, der Kampf für die rechtliche Gleichstellung der Frau, gegen das Heer der Vorurteile, des Aberglaubens und des religiösen Dogmatismus, — das ist die Forderung, die er in seinem Buche immer und immer wieder erhebt. Und erhebt mit einem solchen Optimismus trotz der Flut von Elend, an der er uns vorbeiführt, trotz der ungeheuren Schwierigkeiten, die überwunden werden müssen und trotz des Pessimismus, der die Tatkraft und den Glauben gerade der Wissenden auf diesem Gebiete so vielfach lähmt. Um dieses ernsten, durchaus nicht utopistischen, aber aus echtem Idealismus herausgeborenen Optimismus willen, wie er auch aus dem Schlußkapitel „Rückblick und Zukunftsperspektive" herausklingt, kann ich nicht anders, als viel Segen von Forels Werk erwarten. (Eine Art Zukunftsbild, an dem aber längst nicht alles utopistisch ist, bietet der Schluß des Buches: Utopische Gedanken über die ideale Zukunftsehe." S. 564 ff.) Mag es durch seine offenen Schilderungen häßlicher Dinge, durch seinen reinen „Diesseitsstandpunkt" dem oder jenem äußerlich oder innerlich eine Gefahr bedeuten, — ungezählten wird es ein Freund und Warner, Tröster und Ratgeber sein. Es wird vielen den Mut geben, über ihre sexuellen Triebe und deren Folgen sich dem Arzt anzuvertrauen und vielen die Augen öffnen und das Verständnis für den Satz: „naturalia non sunt turpia" erschließen. Normalen Menschen aber wird es eine Fundgrube wertvollster Belehrung sein.

Forels Buch ist ein ernstes Buch. Es erregt Nachdenken und Widerspruch. Aber es ist ein gutes Buch. Darum empfehle ich's. Lest es und laßt es lesen ohne Scheu! Denn Forel hat Recht, wenn er sein Werk mit folgenden Worten abschließt: „Schließlich müssen wir zwischen einer pessimistisch-fatalistischen Ergebung in den Verfall unserer Rasse (wohl zugunsten der Mongolen) und einer unverzüglichen, frischen, tätigen und kräftigen Zucht derselben zu neuer Blüte wählen. Wer für letztere sich entscheidet, muß sich mit der sexuellen Frage befassen und sowohl dem Alkoholgenuß wie der Kapitalherrschaft und den Vorurteilen im allgemeinen schlankweg den Krieg erklären, in deren Netze wir schmachten und in deren Illusionen wir uns zugleich in blindem Vertrauen wiegen."

Vegesack. Baars.

Hebbels Stellung zur Religion und Metaphysik.

(Aus Friedrich Hebbels Lebenstiefen.)

I.

In der verhältnismäßig kurzen Zeit seit seinem Tode (1863) hat Friedrich Hebbel, der Dichter und Denker, eine ganze Literatur über sein Leben und sein Lebenswerk erzeugt. Emil Kuh ist mit seiner großen Biographie, die jetzt eben in zweiter unveränderter Auflage erscheint, vorausgegangen. Dann folgten der Briefwechsel und die Tagebücher, herausgegeben von Felix Bamberg, die musterhafte Gesamtausgabe der Werke Hebbels von Professor R. M. Werner, eine bündige und gehaltvolle Biographie von Werner, die kleinere Ausgabe der Werke von Hermann Krumm, die auch die Tagebücher enthält und demnächst auch den Briefwechsel veröffentlichen wird. Damit waren die Akten und Anhaltspunkte für die Beurteilung Hebbels gegeben. Noch sind, trotz der zahlreichen Arbeiten, erst die Grundlinien seiner Weltanschauung gezogen und es bleibt noch viel zu tun, um den Deutschen darzulegen, welche lebendig fortwirkende Macht sie an Hebbel besitzen.

Der jüngste Beitrag zur Würdigung Hebbels stammt aus der Feder von Dr. Bernhard Münz: Friedrich Hebbel als Denker (Wien, Wilhelm Braumüller, 1906, 119 S.). Indem der Verfasser den Denker Hebbel in den Vordergrund stellt, will er selbstverständlich den Dichter nicht ausschalten, sondern nur andeuten, daß es ihm darum zu tun ist, die Weltanschauung, die Lebenswertung, die Gesinnung und die Grundsätze darzulegen, die dem Menschen Hebbel eigentümlich sind und die daher auch den Dichter Hebbel beeinflußt haben, weil Dichter und Mensch bei Hebbel wie bei jedem großen Dichter aufs innigste verknüpft sind.

So beurteilt denn auch Münz zuerst Hebbels Verhältnis zur Metaphysik und darnach zur Ästhetik. Es sind damit die beiden großen Gebiete abgegrenzt, durch deren Bearbeitung sich Hebbel in seinem leider zu früh abgebrochenen Leben mit leuchtenden Zügen in das Buch des Weltgeistes und seiner großen Emanationen eingetragen hat.

Hebbels Verhältnis zur Metaphysik ist nun aber bei Herrn Münz etwas karg weggekommen. Die dichterischen Werke, die Tagebücher und der Briefwechsel boten einen so reichen Stoff, daß sich aus diesem Kapitel unseres Erachtens etwas mehr hätte machen lassen. Wiewohl Hebbel kein schulmäßiger Philosoph gewesen ist, so ist er doch an keiner

der großen Lebensfragen vorübergegangen, die jeder tiefer veranlagte Mensch sein ganzes Leben lang mit sich herumwälzt, und wenn auch Hebbel auf diese Fragen nicht in der Gestalt eines encyclopädischen Schulsystems antwortet, so ist doch das, was er antwortet, so tief geschöpft, so eigenartig beleuchtet, so originell, bisweilen auch so bizarr gefaßt, daß es unter allen Umständen zum Weiterdenken anregt und als Zeugnis eines starken und edeln Geistes die höchste Beachtung verdient. Hebbel hat sich z. B. wiederholt, namentlich in den Briefen an Uechtritz und an den Pfarrer Luck, über Jesus und das Christentum ausgesprochen und hier überall zu erkennen gegeben, wie hoch er die Person Jesu schätzt, während er das Dogma und die Kirche kurzweg als Mythologie abfertigt. Es gab allerdings eine Zeit, wo Hebbel auf alles, was Christentum heißt, schlecht zu sprechen war. Aber mit der Zeit machte er einen Unterschied zwischen dem Tiefen, Echten, Wahren, was sich in dieser Erscheinung in den stillen und unterirdischen Strömungen des Gemütes fortgepflanzt hat, und zwischen dem, was in die kirchlichen Formen hinübergeflossen und dort als tote Schlacke liegen geblieben ist. Das sieht man deutlich an der Art, wie Hebbel z. B. Neander mit seinem Leben Jesu abfertigt. Man darf mit Recht sagen: In seinen tiefsten Äußerungen ist Hebbel dem Gottesbild Jesu und seinem Religionstypus durchaus verwandt und kongenial. Es finden sich bei ihm, wie bei Schiller, Worte, die ganz und gar als Umschreibungen echter Gedanken Jesu bezeichnet werden können. Bekannt ist auch, daß Hebbel sich mit einer Jesusdichtung getragen hat. Dagegen ist ebenso sicher, daß Hebbel sein ungünstiges Urteil über alles kirchliche Christentum niemals geändert oder zurückgenommen hat.

Wir können nicht umhin, bei diesen Verhandlungen über religiöse und konfessionelle Dinge noch etwas stehen zu bleiben, eben weil sie bei Münz nach unserem Gefühl allzu kurz abgetan worden sind. Ist einmal von Hebbels Lebenstiefen die Rede, so darf die Art, wie Hebbel sein individuelles Leben in die Umrisse des Weltgeistes, in die Silhouette des Unbegreiflichen und Unfaßbaren, übergehen fühlte, nicht als Nebensache behandelt werden.

Hebbel betont wiederholt gegenüber dem befreundeten Uechtritz, der bekanntlich auch ein wohlgemeintes, aber dilettantisches Buch über das vierte Evangelium geschrieben hat, den sittlichen Charakter des Christentums. Er meinte damit keineswegs jene Allerweltsmoral, die andere schon vor dem Christentum bei Sokrates und Plato gefunden haben, sondern er meinte, daß das Christentum als eine neue Lebensordnung in die Welt getreten sei, die den ganzen Menschen ergreift, so daß man allerdings „den Baum an den Früchten erkennt“. Er versteht unter Christentum nicht eine bestimmte Konfession, ein bestimmtes Dogma, welches das Verhältnis des Menschlichen zum Göttlichen in eine bestimmte Formel einschließt, auf die dann der Gläubige zu schwören hat. Sehr richtig bemerkt Hebbel, „daß der Mensch das Herz der Welt so wenig zu sehen bekommen wird, als sein eigenes, und daß es sein heiligstes Recht ist, sich den allmächtigen Pulsschlag, den er fühlt, auf seine Weise auszulegen. Wo man dies bestreitet, da ist der Papst und mit dem Papst auch der Groß-Inquisitor fertig; wo man es einräumt, da ist das Individuum gegen einen Zwang, der nur zur Zerknickung oder zur Heuchelei führen kann, geschützt und die sittliche Ordnung der Dinge nicht im mindesten gefährdet“. Das ist doch sicher ein Grundsatz, den außer dem konfessionell-orthodoxen jeder freier gesinnte Mensch unterschreiben kann. Das sittliche Bewußtsein, bemerkt Hebbel an einer anderen Stelle, weiß nur von Gut und Böse, von Recht und Unrecht, es stellt keine einzige Glaubensforderung, es gewährt seinen Frieden um den Preis sittlichen Handelns und verlangt nicht, daß das im Namen einer Religion geschehe. Hebbel ist sicher nicht der Ansicht der religionslosen Moral, daß Religion für das sittliche Leben gleichgültig sei. Im Gegenteil, gerade die sittlichen Lebensäußerungen sind ihm in ihrer tiefsten Wurzel auch religiöse und er will nur nicht, daß im Namen der Religion irgend welche Glaubensformen fanatisch und unduldsam als herrschende Lebensmächte proklamiert werden. Hebbel will keinen protestantischen und keinen katholischen Papst, weil damit sofort der Groß-Inquisitor und die schädlichen Glaubenskriege gegeben sind, die in allen Formen die Erde dezimieren und das sittliche Gesetz verfälschen und verdunkeln. Hebbel will nicht eine religionslose Moral, sondern eine durch und durch moralische Religion: „Einen Ort gibt's, wo der unnahbare Grund der Welt, den man nach meinem Gefühl durch jeden Namen und jede Bezeichnung an etwas Endliches anknüpft und also beschränkt und begrenzt, sich deutlich vernehmen läßt, und das ist die menschliche Brust.“ Das will heißen, das sittliche Gewissen. Darum sagt Hebbel, ähnlich wie Augustin: „Die sittliche Welt sollen wir alle gemeinsam bauen, darum erging an uns alle mit gleicher Eindringlichkeit gleicher Ruf; das spekulative Bedürfnis soll sich jeder auf seine Weise befriedigen, daher sind hier keine Schranken gesetzt.“ Oder anders ausgedrückt: Strengste Gebundenheit des Menschen im Handeln und vollkommenste Freiheit im Glauben, denn auf der einen beruht die sittliche Welt und auf der anderen die intellektulle.

Mit der freien Befriedigung des spekulativen Bedürfnisses oder mit der individuellen Freiheit des Menschen, „sich den allmächtigen Pulsschlag, den er fühlt, auf seine Weise auszulegen“, will Hebbel keineswegs einer schrankenlosen Spekulation oder einem absoluten Wissen das Wort geredet haben, als ob der Spekulation die Kraft gegeben sei, alle Dinge im Himmel und auf Erden in souveräner Freiheit zu konstruieren und die Welt in ein System vollkommener Wissenschaft zu verwandeln. Hebbel ist vom Wissensstolz ebenso weit entfernt wie vom Glaubensstolz, und ausdrücklich bemerkt er, daß bei seiner Ansicht von den religiösen Dingen die Tugend nicht leide, die man vorzugsweise, obgleich ohne Not, die christliche zu nennen pflegt, nämlich die Demut. „Wie käme der tiefere Mensch, eingeklemmt zwischen eine unendliche Aufgabe und dem ebenso ungewissen als unerbittlichen Tod zur Selbstüberhebung? Der Flache aber ist stolz auf seine Art, das Kreuz zu schlagen oder seinen Vers aus der Thora abzulesen; er spielt als Christ, Jude, Türk oder Heide die Pharisäerrolle, denn er ist überall der Auserwählte und hat das Eine, was not tut, und er findet eben jetzt (1857) im Mormonentum seinen letzten karrikierenden Ausläufer.“

Von diesem Standpunkte aus lehnt Hebbel Streitigkeiten um konfessionelle Nebendinge und dogmatische Formeln ab. Wäre ich selbst Christ, sagt er, so würde ich mich jedes Streits über den Kelch begeben, damit der edle Wein, den er enthält, nicht verschüttet werde. Er meint damit den ethischen Kern des Christentums, den er hoch über den aller anderen Religionen stellt. Sehr schön und echt mystisch und poetisch zugleich denkt Hebbel die Menschen im Verhältnis zu den höchsten Angelegenheiten des Geschlechts. Gerade so, wie sie an Sonn- und Feiertagen um die Dämmerungszeit in einem alten Dom vor und hinter einander sitzen, der durch die Rose sein letztes Licht erhält. „Jeder schaut hinein, jeder glaubt am meisten zu sehen und am schönsten zu träumen, und jeder ist mir recht, so lange er nicht allein Augen zu haben behauptet.“ Man sieht: Alleinseligmachende Kirchen sind nicht nach Hebbels Geschmack. Aber eben darum will er auch seine Gefühle und Anschauungen niemandem aufdrängen und ihm die seinigen nicht rauben. „Ich gönne jedem seinen Wanderstab, mithin auch dem Christen.“

Verstehen wir unter „Metaphysik“ im weiteren Sinne die Überzeugung von Kräften, Werten und Zielen, die nicht in den Rahmen der sinnlichen Erscheinungswelt eingespannt werden können, so ist Hebbel selbstverständlich Metaphysiker gewesen. Es muß ausdrücklich hervorgehoben werden, daß Hebbel die sogenannte naturalistische Weltansicht, wie sie bei einzelnen Naturforschern die Stelle einer philosophischen Weltanschauung vertreten muß, wiederholt und auf das Schärfste abgelehnt hat. Der Dichter findet es schön, wenn der große Newton sich fromm als Greis in die Apokalypse

versenkt und tadelt Moleschott, der darob spöttelt. War die Wahl der Lektüre auch schlecht, so hatte Newton, der Physiker und Mathematiker, doch endlich begriffen, „daß man die Tiefe der Welt durch den Kalkül nicht erschöpft". Ähnlich schreibt Hebbel in einem Briefe aus seinem Todesjahr: „Wer hat das Werden je in irgend einer seiner Phasen belauscht und was hat die Befruchtungstheorie der Physiologie trotz der mikroskopisch genauen Beschreibung des arbeitenden Apparates für die Lösung des Grundgeheimnisses getan? Kann sie auch nur einen Buckel erklären?" Sehr richtig betont Hebbel gegenüber den sogenannten exakten Wissenschaften, daß diese mit allen Fortschritten im einzelnen über den Begriff der Zweckmäßigkeit nie hinauskommen, aber auch mit aller Wissenschaftlichkeit den problematisch-geheimnisvollen Charakter des Daseins und Lebens niemals völlig ergründen werden. Mit der physiologisch-biologischen Erkenntnis des Menschen ist nichts gewonnen. „Man steht im letzten Akt wieder, wo man im ersten stand, nur daß man nicht mehr von einem allmächtigen Schöpfer, sondern von unerbittlichen Gesetzen redet, was denn doch nur eine Kinderklapper mit der anderen vertauschen heißt. Dem Urgrund, aus dem die Erscheinungsreihen selbst aufsteigen, um sich dann in notwendiger Organisation auseinander zu breiten, hat man sich seit der Zeit, wo Moses den Mann aus geknetetem Ton und das Weib aus der Rippe seines Gebieters entstehen ließ, um keinen Hahnenschritt genähert. Darauf aber kommt es an." Das Welträtsel, das im Sprung vom Leiblichen zum Geistigen liegt, hat Hebbel vor Du Bois Reymond ausgesprochen. Den Naturalisten gibt er insbesondere zu bedenken, daß sie das Gewissen nicht erklären können, das „alle Zwecke, welche die Natur nach dem Standpunkt der Naturalisten mit dem Menschen hat, beeinträchtigt, ja aufhebt." Und wenn der Gedanke das Produkt der wägbaren und meßbaren Kräfte wäre, wie könnte er über seine Faktoren hinausgehen? Er könnte diese multiplizieren und steigern, aber nicht verändern, er könnte sich immer nur auf die Materie zurückbeziehen, „es könnte nur Anatomen und Nationalökonomen geben, aber kaum Physiologen und Mathematiker, gewiß aber keine Künstler und Philosophen, auch könnte der Mensch nicht träumen." Kreyenbühl.

Vom Büchertisch.

Unterricht im Alten Testament. Hülfs- und Quellenbuch für höhere Schulen und Lehrerbildungsanstalten, zugleich für suchende Freunde der Religion Israels und ihrer Geschichte. In Verbindung mit D. theol. J. W. Rothstein, Professor an der Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg, verfaßt und herausgegeben von Dr. Gustav Rothstein, Oberlehrer am Kgl. Wilhelmsgymnasium in Berlin. — Halle a. S. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1907. I. Teil: Hülfsbuch für den Unterricht im Alten Testament. 230 S. 2,40 Mk. II. Teil: Quellenbuch für den Unterricht im Alten Testament. 216 S. 2,60 Mk.

Die Arbeit, die bedeutsamen Errungenschaften der alttestamentlichen Wissenschaft ihren Hauptzügen nach aus einem Geheimbesitz der Theologen zum Gemeingut der Gebildeten zu machen, ist seit kurzem im Gange. Naturgemäß vollzieht sie sich zum Teil in der Schule: Die Religionslehrer sind's, die der heranwachsenden Generation die Möglichkeit bieten können, gleich von vornherein in ein menschlich vertrautes Verhältnis zu den Männern des Alten Testaments zu treten. Nur war ihnen ihre Kleinarbeit bisher durch den Mangel ausreichender Hülfsmittel erschwert Nicht daß sie ganz gefehlt hätten; gerade in letzter Zeit traten mehrere ans Licht. Im Vorübergehen erinnere ich nur an die Arbeit von Kratzenstein („Das Alte Testament in der Untersekunda", Programm des Klosters U. L. Fr. in Magdeburg, Ostern 1905), die, weil sie als Programmabhandlung erschienen ist, nicht einmal in den Kreisen der Fachgenossen genügend bekannt geworden ist. Und doch kann sie gerade, weil sie den Stoff für eine bestimmte Klasse behandelte und dabei die bleibenden sittlichen und religiösen Werte mit starken Accenten versieht, dem Religionslehrer ausgezeichnete Dienste leisten. Und auch durch Rothsteins Buch verliert sie keineswegs ihre Bedeutung.

Aber ein Werk, das alles für den Unterricht in den Mittel- und Oberklassen geeignete Material auswählt, erläutert und so, bequem zusammengefaßt, für den Gebrauch darbietet, fehlte bisher. Rothstein hat es jetzt in seinen beiden Bänden geliefert.

Mit besonderer Freude begrüße ich das Quellenbuch. Besonderen Reiz und Wert erhält es dadurch, daß es das Wichtigste enthält, was die Keilinschriften zur Aufhellung der israelitischen Geschichte und Religion beisteuern: Urkunden zur Volksgeschichte und die babylonischen Parallelen zu den alttestamentlichen Sagen über die Urzeit. Nirgends sonst hat man diese Texte so handlich beisammen. — Den Kern des Buches bilden natürlich Texte aus dem Alten Testament. Und da nach der neueren, durch die historisch-kritische Forschung zum Siege gebrachten Auffassung die Propheten die Hauptträger der religiösen Entwicklung gewesen sind, so ist ihnen der verhältnismäßig größte Abschnitt gewidmet (za. hundert Seiten). Zugleich aber ist auch die Bedeutung der nachexilischen Zeit gewachsen; hat doch Wellhausen die Worte geschrieben: „Was im Alten Testament noch heute wirkt und ohne historische Vorbildung genossen werden kann, ist zum größeren Teil Erzeugnis der nachexilischen Zeit." Man denke nur an die Psalmen! Dem entspricht es, daß Rothstein den Quellen, aus denen wir die Religion jener Zeit kennen lernen, weitere sechzig Seiten zur Verfügung stellt. Der Rest bleibt für die Zeit von Moses bis Elia (za. dreißig Seiten) und für die im Anfang mitgeteilten Sagen über die Urzeit (za. zwanzig Seiten). Das Verdienst des Verfassers dabei ist, daß er die charakteristischen Abschnitte aus biblischen und außerbiblischen Quellen glücklich ausgewählt und jeden Text mit kurzen Erläuterungen versehen hat. Dem Theologen rufen diese sachlichen Anmerkungen das Wichtigste aus der Exegese wieder ins Gedächtnis, und dem Nichttheologen, der ja häufig genug in den Mittelklassen Religionsunterricht zu erteilen hat, werden sie die für ihn so schwierige Orientierung in den prophetischen Schriften wesentlich erleichtern. Wünschen möchte ich, daß auch für die Zeit vom Exil bis zur Zerstörung Jerusalems durch die Römer ausgewählte Quellen zur äußeren Geschichte der Gemeinde mitgeteilt wären.

Das Hülfsbuch gibt nun eine zusammenfassende Darstellung, wie sie eben auf Grund des dargebotenen Materials zustande kommt. Sie gliedert sich in kleine, leicht übersehbare Abschnitte; sie ist schlicht und einfach, im Urteil besonnen und zurückhaltend. So nimmt Rothstein in den Patriarchensagen und den Mosesgeschichten mehr historischen Kern an, als es vielen möglich ist. Doch darüber mag er sich mit den Männern der Wissenschaft auseinandersetzen. Die praktische Brauchbarkeit des Buches wird durch diesen verhältnismäßig konservativen Zug nicht im mindesten beeinträchtigt.

Noch eins möchte ich nicht unerwähnt lassen. Das Buch ist ohne jene Talmi-Erbaulichkeit, die sich in den Schriften für den Religionsunterricht oft so unerbaulich breit macht, die neuerdings sogar in die Memorierverse eingedrungen ist; es ist durch und durch gesund. — Alles in allem: ich zweifle nicht, daß Rothsteins „Unterricht im Alten Testament" sich unter den Religionslehrern viele Freunde erwerben wird.

Gottfried Fittbogen.

Anzeigen.

Moderner Religions- und Konfirmanden-Unterricht

aus der Praxis für die Praxis mitgeteilt von

M. Gebhardt,

Pastor an der Lutherkirche in Berlin.
gr. 8°. 118 Seiten. Broschiert 2 Mk.

Zu beziehen (auf Wunsch auch zur Ansicht) durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Es ist erschienen:

Jesaia

von **Prof. D. H. Guthe.**

8°. 70 Seiten. Preis —.50 Mk. Im Abonnement —.40 Mk.

und

Was uns Jesus heute ist

von **Prof. D. Arn. Meyer.**

8°. 56 Seiten. Preis —.50 Mk. Im Abonnement —.40 Mk.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin.

Anzeigen.

Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mk.

Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Die Geburt eines
Sonntagsmädchens
zeigen an
Pfarrer Ahlenstiel u. Frau,
geb. Glaser.
Treptow-Berlin, 20. Januar 1907.

Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen
Else Kratz,
Lic. theol.
Wilh. Kraatz,
Pastor.
Charlottenburg, im Januar 1907.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Wir bitten,
Probenummern
zur Verteilung
an
Interessenten
zu verlangen.
Verlag des Protestantenblattes.

Gesundheit, Kraft und Schönheit
verleihen die mehrfach preisgekrönten Friedensauer
NUSS-Nährmittel
Als konzentriert eiweisshaltig (31%) und zugleich fettreich (56%) hervorragend bewährt u. geradezu einzig für Sportsleute, Athleten, Touristen. 90 Pfg. bis 2 Mark das Pfund. Nuss-Biskuits 50 Pfg. — Erklärende Preisliste versendet kostenfrei
Deutscher Verein für Gesundheitspflege.
Friedensau, Post Grabow, Bez. Magdeburg.

DIE HILFE.
WOCHENSCHRIFT für Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmässig
POLITISCHE NOTIZEN
Politische u. volkswirtsch. Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze.
Novellen — Kunstliteratur
Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir von jahrelangen, qualvollen Magen- u. Verdauungsbeschwerden geholfen hat.
A. Hoeck, Lehrerin,
Sachsenhausen b. Frankfurt a. M.

DER VOLKSERZIEHER
Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.
Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom
Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 10.
Daselbst sind auch Prospekte der **Germanen-Bibel** kostenlos zu haben.

H. Becker i. Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10 Pfd.-Beutel co. 8 Mk. Cigarren billigst.**

Inserate
im
Protestantenblatt
haben stets
guten Erfolg!

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Familienanzeigen
kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Zukunftsideale

Nachgelassene Predigten
von
Albert Kalthoff.
Mit einer Lebensskizze und einem Bilde Kalthoffs.
Inhalt:
1. Ziele und Aufgaben unserer Kultur: 10 Predigten.
2. Die Religion der Zukunft: 12 Predigten.
8°. 237 Seiten. In eleg. Leinwandband gebunden: 5 Mark.
Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin.

Neue Erscheinungen.

Ehlers, D., Richard Rothe. 1.— Mk.
Eucken, Rud., Hauptproblem der Religionsphilosophie der Gegenwart. 7—8 Bogen.
Holtzmann, Prof. D., Jesus. 160 Seiten. 1.— Mk., geb. 1.25 Mk.
Mehlhorn, D. Dr., Rechenschaft von unserm Christentum. 3. umgearb. Aufl. Geb. 1.20 Mk.
Reckendorf, Prof., Mohammed und die Seinen. 128 Seiten. 1.— Mk., geb. 1.25 Mk.
Sabatin, Prof., Zur Trennung der Kirche vom Staat. 1.50 Mk.
Stier-Somlo, Prof., Politik. 160 S. 1.— Mk., geb. 1.25 Mk.
Tolstoi, Die Bedeutung der russ. Revolution. 63 S. —.80 Mk.
Wellhausen, Erweiterungen und Änderungen im 4. Evangelium. 38 Seiten. 1.— Mk.
Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Firma
F. Zech's Möbelfabrik, Berlin O.
bei, auf den wir hiermit noch besonders aufmerksam machen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße. 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.

৳ Protestantenblatt
Beilage Nr. 5.
Berlin
Bremen.
30. Januar 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: An Stelle des verstorbenen D. Wrede. — Eine Kultusdebatte. — Fameck in der evangelischen Kirche. — Zu Paul Gerhardts 300. Geburtstag. — Der Ausdruck Schlepperdienste. — Pastor Lic. Lipsius. — Auch Traub-Dortmund. — Der Vortrag Jathos. — Unsere Jünglingsvereine. — „Korrektheit." — Kirchenpolitisches aus Bayern. II. — Die 147. — Laienpflichten. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Tagebuch.

An die Stelle des verstorbenen D. Wrede, des Mitarbeiters an den „Religionsgeschichtlichen Volksbüchern", wurde Professor D. Feine-Wien, ein Mitarbeiter an den „Biblischen Zeit- und Streitfragen", nach Breslau für das Neue Testament berufen.

*

Eine Kultusdebatte gab es gleich bei der ersten Lesung des Etats durch einen Angriff D. Friedbergs auf das Ministerium Studt. Herr Studt bekannte sich als Anhänger der Orthodoxie, erklärte aber, daß seine persönliche Glaubensstellung keinen Einfluß auf die Verwaltung habe, daß er den verschiedenen Richtungen Luft und Licht an der Universität verstatten werde, daß er auch nur die Zustimmung gegeben habe zu den landesherrlichen Ernennungen für den Oberkirchenrat. (Wer macht denn die Vorschläge für die Ernennung? D. Red.) Er verstieg sich sogar zu der Behauptung, daß man die Konsistorien einer engherzigen Begünstigung einer einseitigen orthodoxen Richtung niemals zeihen kann! — Angesichts dieser Spiegelung der Wirklichkeit im Kopfe des preußischen Kultusministers hört die Debatte mit ihm auf — und beginnt das Gelächter!

*

Fameck in der evangelischen Kirche. Gerechte Entrüstung hat die Unduldsamkeit der römischen Kirche erregt, die Protestanten die Ruhe im Grabe nicht gönnte neben katholischen Volksgenossen. Viel schlimmer aber ist es, wenn evangelische Geistliche gleiche Intoleranz üben. So hat man in der städtischen Leichenhalle von Breslau dem freireligiösen Pfarrer Tschirn durch das Pfarramt der Elisabethgemeinde die Grabrede am Sarge eines Gesinnungsgenossen unmöglich gemacht, wie die „Breslauer Morgenzeitung" mitteilt. So hat in Wernigerode das evangelische Pfarramt die Herstellung eines Grabes für einen Katholiken verboten und dem Leichenzuge das Kirchhofstor zugeschlossen, sodaß die Polizei ein Grab graben ließ und mit Gewalt die versperrte Kirchhofspforte öffnen mußte, als der Sarg ankam. — Wie wollen wir Rom bekämpfen, wenn wir selbst noch römisch sind?

*

Zu Paul Gerhardts 300. Geburtstag am 12. März rüsten sich die evangelischen Kirchen. Die Kirchenbehörden haben wohl überall für den 10. März Festgottesdienste mit Gerhardtliedern und Gemeindefeiern empfohlen. In unserm Büchertisch werden Schriften erwähnt werden, die zur Massenverbreitung, zur Vorbereitung der Festfeier sich eignen. In der Heimat Gerhardts, in Gräfenhainichen, wird ein Paul Gerhardthaus errichtet. Von seinem Leben und Dichten wird uns ein Artikel des Hauptblattes reden.

*

Der Ausdruck Schlepperdienste, mit dem das brandenburgische Konsistorium geschmackvoll und liebreich die amtliche Arbeit der Pfarrer D. Fischer und Niedlich an St. Markus herabgewürdigt hatte, ist vom Oberkirchenrat als „ungeeignet" bezeichnet worden. Die allgemeine Beurteilung der Sache durch den Oberkirchenrat zwingt D. Fischer, wie er in einer Erklärung der „Nationalzeitung" sagt, zu einer Erwiderung. Die Unruhe der Arbeit in der Gemeinde, die immer noch seit dem 11. November vorigen Jahres auf die Entscheidung der ersten Instanz in Sachen des orthodoxen Protestes gegen diese Wahl warten muß, ließ den Beteiligten noch nicht zu einer Erledigung dieser Gegenvorstellung kommen. Alsdann steht auch einer Veröffentlichung des Oberkirchenratserlasses nichts im Wege.

*

Pastor Lic. Lipsius an St. Martini hat auf Vorstellungen des Kirchenvorstandes seiner Gemeinde seine Amtsniederlegung, die er für den 1. April angekündigt hatte, zurückgezogen. Er ist dem Kollegium der reformierten bremischen Pastoren (Ministerium) beigetreten.

*

Auch Traub-Dortmund sollte in ein Disziplinarverfahren verwickelt sein, das sollte nun aufgehoben worden sein. Traub erklärt, ihm sei weder von der Anstrengung noch von der Aufhebung eines solchen Verfahrens etwas bekannt. Der Wunsch ist hier der Vater des Gedankens gewesen — und der Rest des Geredes ist eine Anfrage des Kirchenregiments und deren Beantwortung durch Traub. Damit war schon seit Monaten die Sache zu Ende.

*

Der Vortrag Jathos über das Abendmahl, der zu einer Untersuchung Anlaß gegeben hat, liegt vor in dem Heftchen: „Praktische Fragen des modernen Christentums", mit Reden von Traub (Taufe), Mayer (Kindererziehung zur Frömmigkeit), Niebergall (Konfirmationsnöte), Förster (Was sind uns die kirchlichen Bekenntnisse). Das Heft ist auch durch unsere „Zentralstelle", Schöneberg bei Berlin, Hohenfriedbergstr. 15, zu beziehen.

*

Unsere Jünglingsvereine. Der Kreisverband Berliner evangelischer Jünglingsvereine versendet seinen Jahresbericht für das Jahr 1906. Inhalt: Klagen über Verwahrlosung der Jugend, über mangelnde Unterstützung der Jünglingsvereinsarbeit nebst Bitte, Geld zu schicken, Aufzählung der in den Kreisvertretersitzungen und in Lehrkursen gehaltenen, belanglosen Vorträge, Hinweis auf Rekrutenkurs und Bahnhofsmission. Dem Verband sind 47 Vereine angeschlossen mit insgesamt 2821 Mitgliedern, also durchschnittlich 60. 7 Vereine zählen über 100, 22 unter 50 Mitgliedern. Was ist das unter so viele? Sollte der Mißerfolg nicht doch an der Art liegen, in der die Jünglingsvereine an der Jugend „arbeiten"? —

*

„Korrektheit." Ausgezeichnete Worte gegen dieses Todessymptom jeder menschlichen Gemeinschaft findet Pfarrer Steckelberg im orthodoxen „Reich". Wir geben sie wieder nach dem „Evang. Gem.-Bl. f. Rhld. u. Westf.":

> Nein, wir wollen von einer tiefen Gefahr für unser kirchliches Wesen reden, die auch mancher willenskräftige Mann der Linken fühlen sollte. Eine gewaltige Gefahr der Zukunft sehen wir in dem korrekten Geistlichen der Zukunft. Er gibt nirgend „Anstoß". Das ist das oberste Gesetz. Seine Redeweise ist so vieldeutig, daß rechts und links, arm und reich, daraus das ihre herauslesen kann. Schöne Blumen der Rede, ein sanftes Organ. Man sucht ihn überall, zu Beerdigungen wie zu Hochzeiten. Er weiß die „Weihe" zu geben, weiß zu „rühren". Aber zur Umkehr bringt er die Leute nicht, ach, er hat ja lange die Hoffnung dazu verloren! Eine Bewegung schafft er nie; er ist „korrekt" und unanstößig. Im Ernste des Alltagslebens hat er nichts zu sagen. Aber bei den „Höhepunkten" ist er das unentbehrliche Mittelstück aller Dekoration. Seine Kirche tritt nie in den Kreis leidenschaftlicher Erörterungen; fern von allen Parteikämpfen und sozialen Kämpfen steht sie: man bekämpft sie nicht, denn man achtet sie nicht. Sie ist Dekoration geworden. Der Kult ist alles.
>
> Ein schönes Greisenalter eines Kultus! Ohne Mark und Saft, aber „schön", wie der Herr im langen weißen Bart, den man überall sich bewegen läßt, weil er nirgendwo etwas Ernsthaftes bedeutet. — —

Kirchenpolitisches aus Bayern.

Auch ein Wort zur Reichstagswahl.

II.

Die besonderen Wünsche und Forderungen, die der bayerische Episkopat der Krone vorgetragen hat, sind in der „Denkschrift" in sechs Abschnitten zusammengefaßt. Wir müssen es uns versagen, eine erschöpfende Aufzählung des Inhalts zu bringen. Nur auf ein paar Einzelheiten möchten wir aufmerksam machen, sofern sie für die Maß-

losigkeit der klerikalen Herrschaftsansprüche charakteristisch sind. Im ersten Abschnitt, der die „Verhandlungen über die Freiheit der Kirche in ihrer Regierung und Verwaltung“ bringt, werden wir mit der interessanten Tatsache bekannt gemacht, daß die bayerischen Bischöfe das Plazet, den Rekurs gegen Mißbrauch der geistlichen Gewalt, ja das ganze königliche „Schutz- und Aufsichtsrecht“ beseitigt wissen wollen, — soweit es sich über die „gesetzgebende, verwaltende und richterliche Gewalt der Kirche“ erstrecke. Zu der letzten Forderung hat das königliche Staatsministerium in seiner Antwort vom 28. März 1889 bemerkt: „In dieser Dreiteilung erschöpft sich die ganze Regierungsgewalt der Kirche, und es würde somit der Bewilligung der gestellten Bitte schlechthin jede Äußerung des staatlichen Aufsichtsrechts und das letztere selbst negiert werden“ (Zusammenstellung, Seite 45). Daß es aber der Kirche eben um diese Negierung zu tun ist, steht ohne weiteres fest.

Im zweiten Abschnitt („Verhandlungen über die Freiheit der Kirche in ihrem Kultus und religiösen Leben“), erfahren wir u. a., daß es „ein unveräußerliches Recht der Kirche ist, klösterliche Institute ohne Einmischung des Staates zu gründen“, und im dritten („Verhandlungen über die Freiheit der Kirche in der Erziehung des Klerus“), daß der Staat in einer so wichtigen Sache, wie es die Heranbildung der Geistlichen ist, sich auf die Erfüllung seiner Dotationspflicht gegenüber den Seminarien zu beschränken habe.

Besondere Beachtung verdient der vierte Abschnitt mit seinen „Verhandlungen über die Freiheit der Kirche in ihrem Einflusse auf Erziehung und Unterricht im allgemeinen“. Hier heißt es z. B. in der „Denkschrift“: „Da die Universitäten die eigentlichen Schulen sind, in welchen die herrschenden Stände, die künftigen Leiter, Erzieher und Lehrer des Volkes ihre Bildung und Gesinnung empfangen, so läßt sich nicht leicht ein Gegenstand denken, bei welchem die Aufforderung an den Episkopat, sorgfältige Überwachung und Unheil abwehrende Fürsorge eintreten zu lassen, dringender wäre“ (Zusammenstellung, Seite 85). „Der erste Wunsch und Antrag . . . ist der, daß an den beiden Universitäten*) bei Besetzung der philosophischen und geschichtlichen Lehrfächer auf Männer, welche ihre Wissenschaft in religiösem Geiste auffassen und vortragen, Bedacht genommen werden möge“ (Seite 86). Ähnliche exorbitante Forderungen werden im Hinblick auf Gymnasien und Volksschulen vorgebracht. Nicht nur bezüglich der Religionsbücher für die Gymnasien, sondern auch bezüglich der Lehrbücher der Geschichte sollen die Bischöfe „gutachtlich gehört“ werden. Bezüglich der Volksschulen reklamieren die Bischöfe das Recht, die Volksschulen in Person oder durch ihre Bevollmächtigten zu visitieren und die Lehrbücher der Religion zu bestimmen sowie die übrigen Bücher hinsichtlich der religiösen Tendenz oder einzelner bedenklicher Stellen der bischöflichen Zensur zu unterwerfen.

Die beiden letzten Abschnitte enthalten „Verhandlungen über die Freiheit der Kirche in der Verwaltung ihres zeitlichen Gutes“ und „Verhandlungen über die Freiheit der Kirche in ihrer inneren kirchlichen Tätigkeit bei der bürgerlichen Gleichstellung der Konfessionen“. In den zuletzt bezeichneten „Verhandlungen“ wird eine ganze Reihe von Paragraphen des Religionsedikts aufgeführt, deren Aufhebung „behufs Ausbreitung und Abgrenzung der katholischen Kirche“ notwendig sei. Hierzu bemerkt die vom Preßausschuß des evangelischen Bundes in Bayern veröffentlichte Denkschrift über die „ultramontanen Konkordatsbestrebungen in Bayern und den Toleranzantrag“: „Die konkordatsmäßige Forderung, diese Gesetzesbestimmungen aufzuheben, bedeutet nichts mehr und nichts weniger als die Preisgabe und Auslieferung der konfessionellen Minderheit einerseits an die Proselytenmacherei, andererseits an die Intoleranz des katholischen Klerus“.

*) München und Würzburg, die nach der bischöflichen Fiktion „katholische“ Universitäten sind, während Erlangen als „protestantische“ gilt.

So zeigt also die „Zusammenstellung“ in dankenswerter Weise, mit welchen Forderungen die im Dienste der römischen Kirche stehende Zentrumspartei an die Regierung herantreten wird und was der Protestantismus zu gewärtigen hat, wenn es bei einer namhaften ultramontanen Landtagsmajorität in Bayern verbleibt.

Der nicht unterzeichnete Vorbericht der „Zusammenstellung“ erklärt es für angezeigt, daß der Text der — von uns jetzt genügend gekennzeichneten — Aktenstücke zum Zwecke historischen Studiums ohne Zutat neuerdings veröffentlicht werde. Die ultramontane Presse aber hat sich des Inhalts dieser Aktenstücke zu ganz anderen und nichts weniger als wissenschaftlichen Zwecken bemächtigt.

3. Der Kriegsruf des Regensburger Morgenblattes.

Im April des vergangenen Jahres hat das Regensburger Morgenblatt, das Organ der dortigen Jesuitenschule und eine der verbissensten ultramontanen Zeitungen, eine bemerkenswerte Artikelserie gebracht, worin ganz ersichtlich unter Zugrundelegung der „systematischen Zusammenstellung“, gelegentlich auch mit ausdrücklicher Berufung auf die dort veröffentlichte „Denkschrift“ von 1850 die radikalen Forderungen hinsichtlich des Konkordates erneuert und die Desiderien der Bischöfe zur Entflammung des parteipolitischen und konfessionellen Fanatismus verwertet worden sind. In Nr. 95 vom 28. April 1906 lesen wir: „Resumieren wir uns also, so dürfen wir sagen: Aus durchschlagenden inneren und äußeren Gründen muß dem Konkordat bei widerstreitenden Bestimmungen der Vorrang vor dem Religionsedikt eingeräumt werden. Wir fügen bei: Es wäre an der Zeit, daß die verfassungsmäßigen Organe der bayerischen Staatsregierung das auch beherzigen und Sorge dafür tragen würden, daß in Bayern der Kirche — nach einem feierlich gegebenen Königswort — ihr Recht wieder zuteil werde“. Wir wissen nach allen bisherigen Mitteilungen zur Genüge, worin dieses „Recht der Kirche“ besteht. Es besteht nach der Meinung der Klerikalen darin, daß die Kirche über den Staat herrscht.

Der Staat ist in Bayern der Kirche, natürlich der römischen Kirche, wahrlich weit genug entgegengekommen. Die Kirche hat, wie die Denkschrift des evangelischen Bundes über die Konkordatsbestrebungen und den Toleranzantrag feststellt, eine weitgehende Bewegungsfreiheit, ja sie nimmt tatsächlich die Stellung einer vertragschließenden Macht ein. Das hindert aber das Regensburger Morgenblatt nicht, in Nr. 98 vom 2. Mai 1906 die unerhörte Behauptung aufzustellen: „Wer kein Anhänger der Vogel-Straußtaktik ist, sondern der Wirklichkeit offen ins Gesicht schaut, der muß bekennen, daß die Lage der katholischen Kirche in Bayern vielfach eine durchaus unbefriedigende, ja direkt unwürdige ist“.

* * *

Wer unseren Darlegungen mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, wird sich schwerlich dem Eindruck entziehen können, daß wir in den verschiedenen Publikationen eine Reihe von zusammenhängenden Handlungen vor uns haben: Gutachten des Dr. Ludwigs, Veröffentlichung der bischöflichen Desiderien, Artikelserie im Regensburger Morgenblatt, — das alles sieht sich so an, als sollte damit eine neue, umfassende und tiefgreifende kirchenpolitische Aktion vorbereitet werden, deren Endziel die Aufhebung des Religionsedikts und die Entrechtung der Protestanten wäre.

Daß die Aktion kommen wird, glauben wir; daß sie einen vollen Erfolg haben wird, glauben wir nicht. Wenn Bayern seine Kirchenhoheit preisgäbe, vergäße es seine Vergangenheit. Unter Ludwig dem Bayern, zu Anfang

des 14. Jahrhunderts, war es, daß die ghibellinischen Schriftsteller Marsiglio von Padua und Johann von Jandun den Satz ausgesprochen und verteidigt haben, daß der Staat eine selbständige, von der Kirche unabhängige Ordnung sei. Und es waren gerade die eifrigsten Kirchenfreunde unter den Wittelsbachern, wie Maximilian I., der Vorkämpfer des Katholizismus während des Dreißigjährigen Krieges, und seine zum Teil äußerst bigotten Nachfolger, die bei aller Ergebenheit gegen den römischen Stuhl auf die Behauptung und Erweiterung der Kirchenhoheit ihres Staates unabläßig bedacht gewesen sind. Damals handelte es sich freilich um einen glaubenseinigen Staat, und einem solchen sieht die Kirche manches nach. Aber die gegenwärtigen und künftigen Regenten Bayerns können unmöglich den Traditionen ihres Hauses untreu werden, am wenigsten jetzt, wo es neben der Wahrung der Kirchenhoheit auch den Schutz von anderthalb Millionen protestantischer Untertanen gilt. Sie werden das Religionsedikt aufrecht erhalten müssen gegen das Konkordat, trotzdem dieses Edikt — wie es in einer vom Kardinal Consalvi im Jahre 1879 an das bayerische Ministerium des Auswärtigen ergangenen Lehrauseinandersetzung heißt, — „weit entfernt, der katholischen Religion irgendwie einen Vorzug einzuräumen, dieselbe durchaus auf gleiche Stufe mit den Sekten von Luther und Calvin stellt".

Die 147.

Äußerungen der kirchlichen Presse.

Daß die 147 preußischen Pfarrer recht getan haben mit ihrer Erklärung an den Oberkirchenrat, bezeugen die Äußerungen verschiedener Unterzeichner, die in ihrer Unterschrift keine Heldentat, sondern eine schlichte Notwendigkeit sehen, die herzlichen Zustimmungen, die einzelnen und uns zugegangen sind, wie die Betrachtungen der gegnerischen Presse, die die Bedeutung dieser Handlung richtig einschätzt. Die „Evangelische Kirchenzeitung", deren Tonart nach dem Redaktionswechsel wohltuend verändert ist, schiebt unter Anerkennung der Erklärung als Tat der Wahrhaftigkeit den Unterzeichnern die Pflicht zu, ihre Ämter niederzulegen. Sie geht von ihrer falschen Auffassung der Bekenntnisse aus und kommt zu dem Schluß, daß das Kirchenregiment gegen diese Pfarrer vorgehen muß.

Wir hoffen vielmehr, daß unser Kirchenregiment es erkennen wird, daß es durch die Not der Zeit geboten ist, jedes Paktieren mit dem Unglauben völlig aufzugeben, das unheilvolle Prinzip der Gleichberechtigung aller Richtungen endgültig zu beseitigen und die negativen Geistlichen energisch zu nötigen, daß sie entweder ihre prinzipielle Stellung gründlich revidieren oder das Amt in der Kirche freiwillig niederlegen.

Die „Reformation" bespricht die Erklärung unter der Überschrift „Das Fähnlein der Verführten". Sie weist auf die kleine Zahl unter den Tausenden der altpreußischen Pfarrer hin, ist sich aber bewußt, daß neben den 147 eine größere Zahl gleichgesinnter Pfarrer und ein ungezähltes Heer von Laien („Bleisoldaten") steht und der „Landsturm" der öffentlichen Meinung. Sie irrt, wenn sie meint, daß die 147 im Vertrauen auf diese den Sieg erhoffen, sie vertrauen einer anderen Macht, sie haben auch den Zeitpunkt nicht klüglich gewählt, die Sache hat begonnen lange vor der politischen Aktion am 13. Dezember. Ganz richtig hat die „Reformation" erkannt, daß es den Unterzeichnern unerträglich war gegenüber der um ihrer Anmaßung willen von Urteilslosen vielfach geglaubten Behauptung der Orthodoxie willen, „sie sei die Kirche", länger zu schweigen, sie konnten sich auch mit der Unwahrhaftigkeit dieser Orthodoxie, die ganz genau weiß, daß es liberale Pfarrer und liberale Gemeindekirchenräte gibt, aber nur auf Inszenierung einer Denunziation hin, ihre sittliche Entrüstung zur Aktion aufstachelt, nicht weiter vermengen lassen, sie haben auch ganz richtig gerechnet, daß diese Erklärung zur Klärung der Situation beitragen würde. Freundlich ist es immerhin gemeint, wenn die 147 diesen Liebesdienst auch ablehnen müssen, daß die „Reformation" sie als die Verführten bezeichnet: verführt durch den Weltgeist, durch die theologischen Professoren, die abschwächenden Äußerungen von Generalsuperintendenten (Dryander und Braun) über das Ordinationsgelübde. Auch hier spielt die evangelisch-unmögliche Auffassung des Ordinationsgelübdes ihre Rolle.

Auch die „Preußische Kirchenzeitung" Nr. 3 bespricht die Erklärung und bezeugt den Unterzeichnern ihre Achtung, aber sie hält sie für unnötig und unnütz. Hat sie recht, hat der Oberkirchenrat „die moderne Theologie nicht angreifen" und nicht ausschließen wollen, so ist um der Gemeindeglieder willen dies „befreiende Wort" nötig gewesen und der Oberkirchenrat wird sich dieser Erklärung freuen, hat sie mit ihrer Auslegung des Oberkirchenratserlasses unrecht, wie wir überzeugt sein müssen, so ist sie nach beiden Seiten hin notwendig gewesen. Die Nützlichkeitsfrage hat wohl keinen der Unterzeichner beschäftigt, die schweigt dort, wo es sich um die Gewissensbeunruhigung in der Gemeinde und um das eigene Gewissen handelt. Wenn unter denen, die nicht unterzeichnet haben, Männer moderntheologischer Erkenntnisse sind, so müssen sie wissen, was sie tun und lassen müssen, es sind wohl auch bei der ersten Unterschriftensammlung nicht alle erreicht worden, daher die Aufforderung zu weiteren Unterschriften, jedenfalls wird die Konsequenz und Energie bei den Unterzeichnern zu suchen sein. Wenn die „Pr. Kztg." aber sagt:

„Auch die Fassung der Erklärung ist vielen nicht glücklich erschienen, weil der Satz von der Übereinstimmung mit Pfarrer César die Deutung zuläßt, als solle völlige Übereinstimmung gerade mit der Theologie César ausgesprochen werden."

so ist zu bemerken, daß dieser Satz ganz klar diese Deutung **nicht** zuläßt, denn er lautet: daß sie **grundsätzlich** mit Pfarrer César übereinstimmen usw. Hier kann kein Mißverständnis naheliegen für die, die noch eine Ahnung sich bewahrt haben von dem, was „grundsätzlich" („im Prinzip") heißt.

Freudige Zustimmung findet die Erklärung bei unseren Gesinnungsgenossen in Elsaß-Lothringen im „Ev.-prot. Kirchenboten" Nr. 3, der sich nur wundert, „daß in der großen preußischen Landeskirche mit ihren vielen tausend Geistlichen nur ganze 150 Namen zu gunsten von César sich gefunden haben". — Die „Christliche Welt" hat bisher von der Erklärung nicht Notiz genommen. Über eine Erklärung in ihren Spalten das nächste Mal.

Laienpflichten.

Als ich letzthin im Protestantenblatt die Erklärung unserer liberalen Pastoren an den Oberkirchenrat las, war mein erster Gedanke: „Gott sei Dank, wieder einmal haben unsere liberalen Pastoren bewiesen, wie bitter ernst es ihnen um die Wahrhaftigkeit ist." Wahrlich, wir Laien und speziell diejenigen, die, wie ich z. B., dem heutigen kirchlichen Leben sehr fern stehen und nahe daran sind, ihm ganz entfremdet zu werden, wir brauchen noch nicht den letzten entscheidenden Schritt zu tun und uns ganz von der Kirche loszusagen, so lange Männer als Seelsorger in ihr wirken, die ein Herz haben für die geistige Not und das religiöse Bedürfnis des nach den Quellen des Lebens suchenden modernen Menschen. — Immer wieder müssen wir es uns von unsern evangelischen, am starren Dogma hängenden Brüdern sagen lassen, wir seien keine Christen mehr, ja wir seien sogar zum Teil Gotteslästerer und Atheisten. Aber ist es denn wirklich etwas so Nichtswürdiges, etwas so Ketzerisches, daß wir die Riesenarbeit, die bisher unsere großen Geister auf allen Gebieten der Wissenschaft geleistet haben, als unser geistiges Erbe ansehen und daß wir nun unsere ganze geistige Kraft auf-

bieten, um dieses Erbe zu erwerben, damit wir es besitzen? Immer noch gibt es Menschen, die glauben, ein moderner Mensch, der mit heiligem Schauer die Gesetzmäßigkeit in der Natur und in der Welt erkennt, habe kein Bedürfnis mehr für religiöses Leben. Wer aber ordentlich die Augen aufmacht, der wird sich gar bald vom Gegenteil überzeugen; nur daß diesen Menschen unsere heutige evangelische Kirche zu katholisch ist, wie Herr Lic. Pastor Kraatz sehr wahr in seiner Bußtagpredigt gesagt hat. Die Sehnsucht nach einer Kirche, in der jeder unangetastet seiner eigenen speziellen Weltanschauung Pflege des persönlichen, des religiösen Lebens finden kann, ist größer als mancher unserer orthodoxen Brüder ahnt. Und darum ihr Laien, die ihr gleich mir im tiefsten Herzen wünscht, daß doch auch wir uns wieder in der Kirche unserer Väter zurecht finden können, laßt uns einmütig hinter, — nein — vor unseren liberalen Pastoren stehen und sie schützen gegen etwaige Angriffe von seiten der Orthodoxen und der ihnen etwa zu Willen seienden Behörden. Wir vermögen sicher viel, wenn wir einmütig zusammenstehen. Jetzt heißt es mit Ernst und Eifer an die Arbeit gehen, und ein jeder arbeite im kleinen Kreis unter seinen geistesverwandten Brüdern und Schwestern und suche die trägen und schlaffen Geister aufzurütteln und zu sammeln zum einmütigen Zusammenschluß im Augenblick der Gefahr.

Unsere liberalen Pastoren haben wahrlich keinen leichten Stand. Auf der einen Seite droht ihnen Amtsenthebung, Verleumdung und Verketzerung, und auf der anderen Seite betrachtet man die tapferen Streiter für ihre innerste, ehrlichste Überzeugung immer noch mit Mißtrauen. Immer noch sehe ich unter meinen Freunden und Bekannten viele, die den Kopf schütteln und die Achsel zucken, als ob unsere Pastoren doch nicht auf der Höhe der Zeit ständen und sie um des Broterwerbs willen doch nicht ehrlich wären und es auch nicht sein könnten. Wer trägt daran die Schuld? Zwei Dinge: Auf der einen Seite die verknöcherte, versteinerte Kirche, die sich zwar protestantisch nennt, aber in Wirklichkeit nur da protestiert, wo jemand es wagt, sie aus ihrem Winterschlaf aufzurütteln und den Funken Leben, der noch in ihr steckt, wieder anzufachen. Aber auf der andern Seite wir Laien selbst. Wir, die wir nicht mehr wissen, was wir bei unserer modernen Natur- und Weltauffassung mit dem alten Dogma anfangen sollen, wir sehen ruhig zu, wie unsere Kinder immer wieder in dieselben Zweifel und geistigen Nöte hineingetrieben werden, durch die wir Erwachsenen uns mühsam hindurchgerungen haben, bei welchem Kampf leider nur allzuviele von uns die Waffen gestreckt haben und entweder zu Heuchlern oder zu gleichgültigen Menschen herangewachsen sind, so daß diesen das Wort Religion oder religiöses Leben ein gelindes Grauen einflößt. Und wenn wir Laien da nicht protestieren, dann wird es unseren Kindern gewiß nicht viel besser ergehen. Wir Laien sollten uns schämen, daß es heutzutage noch möglich ist, daß eine Behörde unseren Seelsorgern vorschreibt, was sie uns sagen dürfen und was nicht. Wacht auf, ihr Schläfer, ihr Trägen und Gleichgültigen. Ich wiederhole noch einmal, so lange noch solche Männer in der Kirche als Seelsorger stehen, die jene Erklärung an den Oberkirchenrat unterschrieben haben, so lange brauchen auch wir noch nicht zu verzweifeln. So lange bleibe ich wenigstens der Kirche treu. Sollte aber für diese Männer kein Platz mehr in dieser Kirche sein, dann ist auch für mich, für meine Familie und meine Geistesfreunde kein Platz mehr darin. Aber auch dann noch werden wir sagen, wir sind nicht freiwillig gegangen, sondern hinausgestoßen worden aus der Kirche unserer Väter, auf die wir ebenso Anspruch haben wie unsere orthodoxen Brüder, denen es eben keine Seelenkämpfe kostet, religiöses Leben, moderne Wissenschaft und Naturerkenntnis in Einklang und Harmonie miteinander zu bringen.

Burgfischerei Bergholz, den 18. Januar 1907.

G. Wagener.

Vereine und Versammlungen.

Berliner Unionsverein (Deutscher Protestantenverein). Freitag, den 1. Februar: Pfarrer Habicht: Friedrich der Große und sein Nachfolger. Beginn 8 Uhr in der Aula des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums, Dorotheenstr. 13/14.

Berliner Unionsverein (Deutscher Protestantenverein). Diskussionsabend, Montag, den 4. Februar, 8 Uhr, im Architektenhaus, Saal C, Wilhelmstr. 92/93. Jesus und die Ehe, Ref. Prediger Steiniger (Nazarethkirche).

Anzeigen.

Soeben ist erschienen:

HIOB

Kanzelreden im Anschluß an das Buch Hiob von **Ernst Baars.**

8°, kart., 122 Seiten. Preis 2.50 Mark.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin.

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an

beim **Verlage** bestellt

und durch diesen bezogen werden.

Praktische Fragen des modernen Christentums

Fünf Vorträge von

Pfarrer Foerster-Frankfurt a. Main, Pfarrer Lic. Jatho-Köln, Prof. Dr. Arnold Meyer-Zürich, Privatdoz. Lic. Niebergall-Heidelberg, Pfarrer Lic. Traub-Dortmund.

Mit Vorwort von Professor Dr. Geffken-Köln.

8°. ca. 160 Seiten. Brosch. ca. M. 1.80

In Originalleinenband ca. M. 2.20.

Aus dem Inhalt: Was halten wir von der Taufe (Traub) — Welche Bedeutung hat für uns das Abendmahl (Jatho) — Wie erziehen wir unsere Jugend zu wahrer Frömmigkeit (Arnold Meyer) — Konfirmationsnöte (Niebergall) — Was sind uns die kirchlichen Bekenntnisse (Foerster).

Dies Buch will allen denen Anregungen und Hilfe bieten, welche eine Weltanschauung gewinnen oder in sich festigen möchten, die von unbefangenem Wahrheitssinn getragen, Glauben und Wissen zu versöhnen sucht und sich daher gleichzeitig echt christlich und echt modern nennen darf.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.